berge freilich die Gefahr einer mangelnden Solidarisierung Polens mit dem Westen. Z. folgert daher in entschiedener Abkehr von vertrauten nationalen Mythen: Die polnische Ostpolitik darf nicht als neue Ideologie, sondern nur mit Bezug auf internationale Realitäten und Möglichkeiten begriffen werden.

Zu den zukunftsweisenden Erträgen des deutsch-polnischen Gedankenaustausches über die Ostpolitik der erweiterten Europäischen Union gehört, daß in wichtigen Fragen Übereinstimmung erzielt werden konnte. So wurde die Unabhängigkeit der Ukraine als Quelle regionaler Stabilität interpretiert, zugleich aber moniert, daß die geopolitische Lage allein nicht ausreichend sei für eine Partnerschaft mit der EU; Demokratisierung und Reformen müßten folgen. Ebenso könne Rußland seine Größe im 21. Jh. nicht länger über das Militär, sondern müsse sie vielmehr über seine Wirtschaftskraft, eine demokratische Gesellschaftsordnung, den Lebensstandard der Bevölkerung und ein international attraktives Bildungssystem definieren.

Der anregende und gut zu lesende Band bezieht seinen besonderen Reiz und seine Originalität aus der spannungsreichen wechselseitigen Wahrnehmung von Ostpolitik und Osteuropaforschung in Deutschland und Polen. Die grundsätzliche und unterschiedliche historische Erfahrungen berücksichtigende Verständigung über das künftige Verhältnis zu den östlichen Nachbarn der EU ist notwendig und das hierbei zu Tage getretene offene und konstruktive Diskussionsklima sehr erfreulich.

Berlin

Stephanie Zloch

Oliver Steinert: „Berlin – Polnischer Bahnhof!“ Die Berliner Polen. Eine Untersuchung zum Verhältnis von nationaler Selbstbehauptung und sozialem Integrationsbedürfnis einer fremdsprachigen Minderheit in der Hauptstadt des Deutschen Kaiserreichs (1871-1918). (Studien zur Geschichtsforschung der Neuzeit, Bd. 12.) Verlag Dr. Kovač. Hamburg 2003. 349 S., 3 Abb., 30 Tab., 2 Ktn. (€ 95,-).

Am Vorabend des Ersten Weltkriegs lebten inoffiziellen Schätzungen zufolge bis zu 100 000 Polen im Großraum Berlin, in der Stadt selbst waren es laut der Volkszählung von 1910 knapp 40 000. Sie stellten dort die mit Abstand größte Gruppe unter den zwischen 1871 und 1918 in die Stadt gekommenen fremdsprachigen Zuwanderern. Die überwiegende Mehrheit der Polen stammte aus den preußischen Ostprovinzen, insbesondere aus Schlesien; polnischsprachige Saisonarbeiter aus Österreich und Rußland kamen in weitaus geringerer Zahl und lebten während ihres mehrmonatigen Aufenthaltes zumeist in der Illegalität.

Nach Ansicht des Vf.s der vorliegenden Dissertation hat sich die bisherige Forschung, gerade auch im Vergleich mit der Historiographie zu den Polen im Rhein-Ruhrgebiet, zu stark auf quantitative und deskriptive Aspekte im Vereinsleben der Berliner Polen beschränkt. Ausgehend von der These, daß sich die Mehrheit der polnischen Zuwanderer in die Berliner Gesellschaft integrierte und anders als im Rhein-Ruhrgebiet keine polnische Subkultur entstanden ist, analysiert er Voraussetzungen und Verlauf des Eingliederungsprozesses. Im Verlauf seiner Untersuchung, die auf der Auswertung von behördlichem Aktenmaterial, Zeitungen und einzelnen Erinnerungswerken polnischer Migranten beruht, wird rasch deutlich, daß sich die Eingangsthese vorbehaltlos bestätigen läßt. Über einen präzise eingeführten Begriffsapparat arbeitet Oliver Steinert heraus, daß bei der Mehrheit der Berliner Polen der Anpassungsprozeß drei Etappen – Akkomodation, Akkulturation und Assimilierung – durchlief. Die polnische *community* bzw. die Berliner *Polonia* – der Vf. verwendet die beiden Begriffe synonym – bildete den nationalbewußten Kern der Zuwanderergruppe. Sie vermochte es nicht, die Masse der polnischen Zuwanderer von der deutschen Mehrheitsbevölkerung zu separieren und als Gegenkonzept zur Assimilierung eine dauerhafte polnische Subkultur nach dem Vorbild der Ruhrpolen zu kreieren. Die von der *Polonia* geforderte Pflege der Muttersprache scheiterte am Integrationsdruck, dem sich

die zumeist in ungelerten und Handwerksberufen tätigen Polen ausgesetzt sahen. Anders als in den preußischen Ostprovinzen blieb in Berlin die enge Verbundenheit von Katholizismus und polnischem Nationalismus weitgehend ein ideelles Konstrukt. Ein separates gesellschaftliches Leben und die Etablierung eines eigenen Wirtschaftskreislaufs scheiterten an der fehlenden Attraktivität entsprechender Organisationen im Vergleich zu sozialdemokratischen und deutsch-katholischen Vereinen. Erleichtert wurde die Assimilation durch das Siedlungsverhalten der polnischen Zuwanderer, die keine in sich geschlossenen Wohnviertel aufbauten, sondern sich vielmehr an der sozialen Siedlungsstruktur der einheimischen Bevölkerung orientierten. Die antipolnische Propaganda in der deutsch-nationalen Presse veranlaßte zahlreiche Polen – insbesondere Arbeiter und Handwerker – dazu, ihre Herkunft zu verschleiern. Mit Abgrenzung und Radikalisierung reagierten lediglich die häufig zur *inteligencja* zu zählenden nationalbewußten Vertreter der *community*. Angesichts dessen erscheint es dann allerdings diskussionswürdig, alle im Verlauf des 19. Jh.s nach Berlin zugewanderten Polen unter dem Begriff der „Kolonie“ zusammenzufassen, wie in mehreren Kapitelüberschriften geschehen. Der Vf. weist schließlich selbst darauf hin, daß sich der Begriff „Kolonie“ im Vergleich zum Begriff „community“ „stärker über eine konkrete topographische, soziale und räumliche Anordnung der Migranten in von ihnen besiedelten Wohnvierteln definiert“ (S. 43). Es stellt sich die Frage, ab welcher Aufenthaltsdauer und bei welchen sozialen Indikatoren es gerechtfertigt sein könnte, polnischstämmige Zuwanderer – und deren Nachkommen – nicht mehr ohne weiteres der polnischen Kolonie zuzurechnen. Vielleicht hätte der Vf. der auf Grundlage seiner Quellen diese von den seit längerer Zeit in Berlin lebenden und bereits assimilierten polnischstämmigen Zuwanderern eindeutiger abgrenzen können.

Ein knapper Exkurs, der anhand mehrerer Schaubilder die Situation der polnischen Zuwanderer im Ruhrgebiet mit denen in Berlin vergleicht, faßt die Besonderheiten der untersuchten Migrantengruppe anschaulich zusammen. Im Anhang finden sich Tabellen mit statistischem Material zum Siedlungsverhalten und zur Berufsstruktur der Berliner Polen.

Marburg/Lahn

Christoph Schröder

* Diese Rezension erschien auch in: sehepunkte (www.sehepunkte.de).

Stephan Posta: Tschechische „Fremdarbeiter“ in der nationalsozialistischen Kriegswirtschaft. (Berichte und Studien, Bd. 37.) Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung. Dresden 2002. 160 S. (€ 6,-.)

Diese aus einer Magisterarbeit hervorgegangene Studie behandelt unter Verwendung von Quellenpublikationen sowie der einschlägigen Spezialliteratur ein Thema, das bisher in der tschechischen wie in der deutschen Forschung noch nicht in angemessener Weise bearbeitet worden ist. Nach einem Überblick über „Vorgeschichte und Voraussetzungen des Einsatzes tschechischer ‚Fremdarbeiter‘ in der nationalsozialistischen Kriegswirtschaft“, in dem die Grundlagen der ‚Fremdarbeiter‘-Politik des NS-Staates vor Beginn der gewaltsamen Expansionspolitik sowie die Spezifika der Beschäftigung tschechoslowakischer Arbeitskräfte in Deutschland und somit die Ausgangsbedingungen der späteren massenhaften Verwendung tschechischer Arbeitskräfte in der deutschen Kriegswirtschaft analysiert werden, behandelt der Hauptteil der Studie – getrennt für die Zeiträume 1939-1941 und 1941/42-1945 – Grundzüge und Konzepte der NS-Besatzungspolitik im Protektorat, die dortige Rekrutierungspraxis für den tschechischen ‚Arbeitseinsatz‘ im Reich sowie den Zusammenhang zwischen ‚Arbeitseinsatz‘ und ‚Germanisierungs‘konzepten. Diese zeitliche Unterteilung ist sinnvoll, da der Amtsantritt Heydrichs in Prag in der Tat einen Wendepunkt der NS-Protectoratspolitik markierte und zudem ab Anfang 1942 die NS-‚Fremdarbeiter‘politik aufgrund der gewandelten Kriegslage erheblich modifiziert wurde. Die vergleichende Perspektive, die durch die Einbeziehung von Politik und Praxis